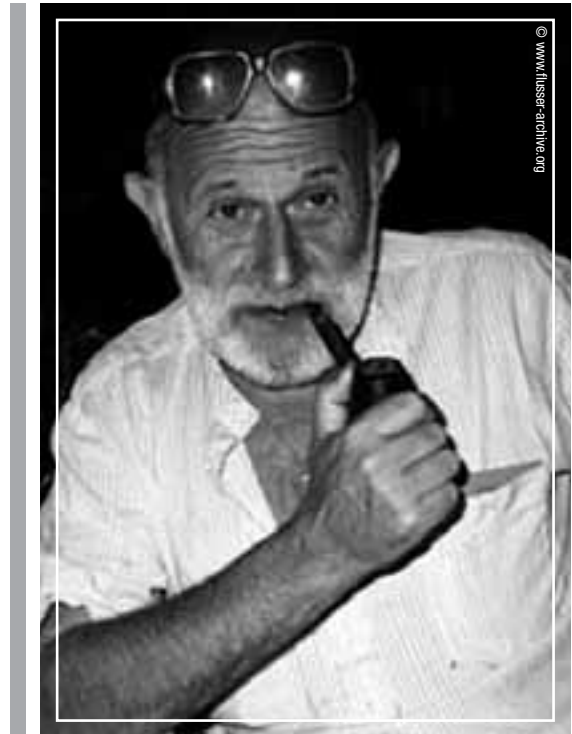


Vilém Flusser über ein wirkliches und ein mögliches Brasilien Ende der 1960er Jahre

Jenseits des Fortschritts

Vor rund vierzig Jahren schrieb der Philosoph Vilém Flusser einen außergewöhnlichen Essay über Brasilien, wo er nach seiner Flucht vor den Nationalsozialisten aus Prag dreißig Jahre lang gelebt und gearbeitet hatte: In Brasilien oder Die Suche nach dem Neuen Menschen stellt er die damalige brasilianische Wirklichkeit nicht nur aus einer sehr speziellen Perspektive dar, sondern deutet sie auch höchst eigensinnig und formuliert dabei Gedanken, die gerade in Zeiten der Wirtschaftskrise wieder erstaunlich aktuell klingen.

TEXT: KATJA SELMIKEIT



Elend und Entfremdung allerorten, heimtückische Naturgewalten, Megastädte, in deren Chaos man nicht heimisch werden kann, und Menschen, die orientierungslos durch ihre Leben treiben „wie Staubkörner in verpesteter Luft“: Was Vilém Flusser über sein langjähriges Gastland Brasilien und dessen Bewohnerinnen und Bewohner schreibt, klingt an vielen Stellen nicht nur wenig charmant, sondern auch alles andere als hoffnungsfroh. Und doch eröffnet Flusser in seinem Essay „Brasilien oder Die Suche nach dem Neuen Menschen“, den er Ende der 1960er Jahre und damit auf dem Höhepunkt der Militärdiktatur verfasste, eine erstaunliche Perspektive: In Brasilien, so Flusser, sei allen Widrigkeiten zum Trotz eine neue Kultur am Entstehen, gleichsam ein „neuer Mensch“, der sowohl die Probleme

Brasiliens selbst als auch die Europas überwinden und eine gänzlich neue und menschlichere Form des Zusammenlebens ermöglichen könnte. Flusser selbst sollte schon sehr bald einsehen, dass sich Brasilien in vielerlei Hinsicht nicht in die Richtung entwickeln würde, die er in seinem Text skizziert. Dennoch gibt es in dem Essay, der erst nach dem Tod des Autors 1994 (in Deutschland) bzw. 1998 (in Brasilien) veröffentlicht wurde, einige bemerkenswerte Gedanken und Ansätze, die ihn bis heute lesenswert machen. Einige davon möchte ich im Folgenden kurz aufzeigen.

Doch zunächst: Wer war Vilém Flusser? Im deutschsprachigen Raum ist er heute vor allem für seine medien- und kommunikationstheoretischen Arbeiten bekannt, die er hauptsächlich in den 1970er und

1980er Jahren verfasste. In Prag geboren, war er als Jude 1939 vor den Nationalsozialisten über England nach Brasilien geflohen, wo er mehr als dreißig Jahre lebte und arbeitete, bevor im Juni 1971 nach Frankreich migrierte und 1991 bei einem Auto-unfall in der Nähe der tschechischen Grenze ums Leben kam.

„Brasilien oder Die Suche nach dem Neuen Menschen“ verfasste Flusser kurz bevor er das Land verließ, und obwohl er zu diesem Zeitpunkt den größten Teil seines Lebens dort verbracht hatte, schreibt er bewusst aus der distanzierten Perspektive eines Einwanderers, dem sich die brasilianische Wirklichkeit anders darstellt als denjenigen, die dort geboren sind. „Jeder Standpunkt wirft ein Licht auf die Lage, unter dessen Einwirkung die Dinge je spezifische Schatten werfen und

so jedesmal anders erscheinen“, und von seinem Standpunkt als Immigrant aus möchte er den Brasilianerinnen und Brasilianern ein Licht auf ihre Wirklichkeit werfen, das ihnen ungeahnte Seiten an ihrem Land und ihrer Lage erhellt.

Dabei versucht Flusser, Brasilien möglichst unvoreingenommen zu betrachten und zu verstehen und dabei allem, was er beobachtet, seine Kategorien selbst „abzulau-schen“, anstatt ihm bestehende Kategorien „überzustülpen“: Hat die Tierlotterie „Jogo do bicho“ in Brasilien für die Menschen dieselbe Bedeutung wie die Lotterie in Europa? Ist es vergleichbar, in Europa der Fan eines Fußballvereins zu sein oder in Brasilien? Lassen sich Elend und Armut in beiden Kontexten vergleichen, oder haben sie völlig andere Ursachen und Konsequenzen und bedürfen daher auch ganz unterschiedlicher Lösungen?

Flusser stellt dabei vor allem die westlichen Kriterien von Fortschritt und Entwicklung in Frage, anhand derer brasilianische Wirklichkeit in der Regel gemessen wird. Der Fortschritt habe in Europa zu Vereinzelung, Entfremdung und Verdinglichung der Menschen geführt, und ihm nachzueifern und eine nachholende Entwicklung anzustreben ist für Flusser in Brasilien keine Option.

Eine mögliche Alternative sieht Flusser in einer besonderen Art des täglichen Miteinanders der Menschen bereits angelegt; sie weiter zu entwickeln, wäre nicht nur für das Land selbst, sondern „für die ganze Menschheit“ ein möglicher Ausweg: Die Menschen in Brasilien verstünden es, dem Leben gemeinsam Sinn zu verleihen und dabei auf spielerische, aber durchaus ernsthafte Weise den „Moment zu heiligen“, anstatt an einem ständigen persönlichen

und gesellschaftlichen „Vorankommen“ zu arbeiten. Ansätze zu solcher neuen Sinnggebung sieht Flusser etwa im Karneval und im Fußball. Seien beide Phänomene in Europa eher eine Freizeitbeschäftigung oder eine Scheinwelt, so versteht sie Flusser in Brasilien als Strukturen, in denen Menschen ernsthafte zwischenmenschliche Verbindungen eingehen und Dialoge führen, die dem Leben in dem Moment, in dem sie stattfinden, einen Sinn geben.

Dass es dennoch eine gewisse technische und wirtschaftliche Entwicklung geben muss, stellt Flusser dabei nicht in Frage. Wie diese aussieht und ob sie eine Eigendynamik hat, der die Menschen mit ihrer Arbeitskraft unterworfen sind, oder ob sie im Dienste der Menschen und ihrer Bedürfnisse steht, ist eine andere Frage. Geht Flusser auch kaum konkret auf wirtschaftliche Fragen ein, so könnte man sich doch einige aktuelle Beispiele vorstellen, so etwa Betriebe in Selbstverwaltung, in denen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter die Arbeitsprozesse – und damit auch ihr tägliches Miteinander im Betrieb – im Dialog miteinander gestalten und dabei menschliche Bedürfnisse in den Vordergrund stellen.

Die Kritik am westlichen Fortschrittsdenken, die Flusser hier zum Ausdruck bringt, findet sich heute ganz ähnlich in Debatten um den „Ökonomismus“ in der Entwicklungszusammenarbeit und um die Frage, ob Entwicklung zwangsläufig an wirtschaftliches Wachstum im konventionellen Sinne gekoppelt sein muss oder es auch andere Formen von Entwicklung geben könnte, die den menschlichen Bedürfnissen viel eher entsprächen.

Neben der Kritik am Entwicklungsbegriff scheint mir nach wie

vor bemerkenswert, aus welcher Haltung heraus Flusser über Brasilien schreibt: Er macht zunächst die eigene Position transparent, von der aus er spricht (die eines eingewanderten Intellektuellen), hinterfragt gängige Kategorien und Deutungsmuster und macht seinen Leserinnen und Lesern eigene Deutungsvorschläge, um mit ihnen in eine Art Dialog zu treten. Dabei kritisiert er explizit den vorherrschenden westlichen Paternalismus gegenüber dem Süden: „Man interessiert sich [oft] für die Dritte Welt und für Brasilien ‚objektiv‘ (das heißt sachlich, wie eben für Sachen), aber man erlebt einen tunlichst zu vermeidenden Schock, wenn sich dabei herausstellt, dass es sich nicht eigentlich um Sachen, sondern um Menschen handelt, mit denen es zu dialogisieren gilt, anstatt sie zu manipulieren, und sei es nur in Form guter Ratschläge.“

Inwieweit Flusser seinen Ansprüchen gerecht wird oder er doch bisweilen in gängige Klischees verfällt, etwa wenn es um das brasilianische „den-Moment-Leben“ geht, sei dahingestellt. In jedem Fall lässt sich in dem Text ein beeindruckender Balanceakt beobachten, der von einer sehr aufrichtigen und bisweilen kühnen Auseinandersetzung mit Brasilien zeugt, von der Bereitschaft, scheinbare Gewissheiten und gängige Perspektiven in Frage zu stellen, gewagte und provokante Ideen zu formulieren und sich dabei weit aus dem Fenster zu lehnen, um festgefahrene Deutungsmuster aufzurütteln. Genau hierin sah Flusser die Aufgabe des Intellektuellen, wie er sie in einem anderen Essay formuliert: „Er soll jene Mücke sein, welche die Leute sticht, um sie für Erfahrungen zu öffnen und ihre Körper und Gedanken für vorurteilsloses Standpunktwechseln zu motivieren.“ Seine Essays haben ihren Stachel bis heute nicht verloren ■